

Predigt über Jeremia 20,7-13

von Pfarrer Im Ruhestand **Heiner Bredehöft**,
Sonntag Okuli, **24.3.2109** – Kirche Kettwig

=====
Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen!

(2. Kor. 13,13)

Der für heute, den Sonntag Okuli, vorgeschlagene Predigttext steht in der Hebr. Bibel bei Jeremia 20, 7-13

Worte des Propheten Jeremias nach der Übersetzung die Gute Nachricht-Bibel.

So spricht der Prophet:

„(7) Du hast mich verführt, HERR, und ich habe mich verführen lassen; du hast mich gepackt und mir Gewalt angetan. Nun spotten sie immerzu über mich, alle lachen mich aus. (8) Denn sooft ich in deinem Auftrag rede, muss ich Unrecht anprangern. »Verbrechen!«, muss ich rufen, »Unterdrückung!« Und das bringt mir nichts als Spott und Hohn ein, Tag für Tag. (9) Aber wenn ich mir sage: »Ich will nicht mehr an Gott denken und nicht mehr in seinem Auftrag reden«, dann brennt dein Wort in meinem Innern wie ein Feuer. Ich nehme meine ganze Kraft zusammen, um es zurückzuhalten – ich kann es nicht. (10) Viele höre ich tuscheln, sie nennen mich schon »Schrecken überall«. Die einen fordern: »Verklagt ihn!« Die anderen sagen: »Ja, wir wollen ihn anzeigen!« Sogar meine besten Freunde warten darauf, dass ich mir eine Blöße gebe. »Vielleicht bringen wir ihn dazu, dass er etwas Unvorsichtiges sagt«, flüstern sie, »dann können wir uns an ihm rächen!« (11) Doch du, HERR, stehst mir bei, du bist mein mächtiger Beschützer! Deshalb kommen meine Verfolger zu Fall, sie richten nichts aus. Ihre Pläne misslingen und sie müssen sich auslachen lassen. Diese Schande bleibt für immer an ihnen hängen. (12) HERR, du Herrscher der Welt, du kennst alle, die dir die Treue halten! Du prüfst sie auf Herz und Nieren. Lass mich sehen, wie du es meinen Feinden heimzahlst; denn dir habe ich meine Sache anvertraut. (13) Singt dem HERRN und lobt ihn! Denn er rettet den Armen aus der Gewalt seiner Feinde.“

Dazu meine Geschichte:

Was für ein Text! Was für ein gewaltiger Text! Es ist 5 vor 12.

Ich bin müde. Längst Schlafenszeit. Ich werde mir morgen darüber den Kopf zerbrechen. Schon habe ich den Computer heruntergefahren und das Licht der Schreibtischlampe gelöscht, da höre ich ein Klingeln. Das kommt von der Wohnungstür. Ich gehe hin und mache auf. Vor der Tür steht ein Mann. Ein schwergewichtiger Mann mit zottigem Bart und zerzaustem Haarschopf, so 50 oder 60. Er trägt eine Art orientalisches Gewand und stürmt an mir vorbei und wirft sich auf die Couch im Wohnzimmer. Ich gehe ihm nach und beginne etwas schüchtern: „Darf ich fragen...?“ Er blickt mich scharf an: „Sie dürfen. Ich bin der sprichwörtliche Unglücksprophet, der Schwarzmalers und Erzpessimist, der große Jammerer und Verfasser der Jeremiade...falls Ihnen das noch was sagt.“ „Natürlich!“ antworte ich,

„der Prophet Jeremia...“ Er erinnert mich an sein Abbild von Michelangelo in der Sixtinischen Kapelle im Vatikanmuseum in Rom. Es entsteht eine peinliche Pause. Dann versuche ich ein Gespräch mit ihm in Gang zu bringen: „Übrigens bin ich gerade dabei eine Predigt zu schreiben über einen Ihrer Texte, wo Sie so schön schildern, wie Gott Sie beauftragte hat...“ „Genau deshalb bin ich hier“, sagt mein Gegenüber streng. „Ich will Ihnen ins Wort fallen, bevor Sie Ihren Leuten Schwachsinn erzählen. Ich kenn' euch doch, Ihr Brüder. Ja, der Glaube ist ein bisschen unbequem, und die Welt ist ja auch ungerecht. Und ihr tut ja auch etwas, jedenfalls manche von euch wenigstens ein bisschen...Aber ändert sich was? Mitnichten. Doch was kümmert's euch. Aber am Ende gibt es doch einen lieben Gott, der wird's schon richten.“ Ich bin empört über diese Unverfrorenheit. Muss ich mir so was bieten lassen? Nein, muss ich nicht. „Ich finde Sie ein bisschen unverschämt. Sie dringen hier nachts in meine Wohnung ein, rauben mir meine Nachtruhe, beschimpfen mich und wollen mir ein schlechtes Gewissen machen. Ich mache wirklich noch viel in der Gemeinde, obwohl ich im Ruhestand bin. Ich habe zwei Singkreise, ich leiten einen Seniorenkreis, ich schreibe die Briefe an die Partner in Afrika, und ich gebe Deutschunterricht für Flüchtlinge.“ Der Prophet ist völlig unbeeindruckt. „Ich will Ihnen mal was sagen: Sie sind das sanftlebende Fleisch von Kettwig.“ Ich schlucke. Ich kenne diesen Vorwurf. Es ist der Vorwurf des Revolutionärs und geistlichen Führers des Bauernkrieges, Thomas Müntzer, den er Martin Luther machte, als er ihn das sanftlebende Fleisch von Wittenberg nannte.

Ich kontere: „Sind Sie auch so ein Revolutionär wie Thomas Müntzer, der mit unsinnigen Prophezeiungen die Bauern in den aussichtslosen Kampf gegen die Fürstenheere führte?“

Sollen wir jetzt den Weltuntergang predigen, die Leute verunsichern? Ihnen Angst machen?

Ihnen vielleicht den Glauben nehmen, dass sie bei Gott geborgen sind, was immer auch geschieht?“

Der Prophet blickt mich ernst an: „Manchmal ist das unausweichlich“, sagt er. „Und bei euch ist das mehr als notwendig. Muss ich Sie an die ökologische Katastrophe erinnern, die unausweichlich auf euch zuläuft? Ja, Sie denken vielleicht, ich werde das wohl nicht mehr erleben, dass die Meere ansteigen und die Deiche nicht mehr reichen und Holland überschwemmt wird. Aber was ist mir Ihren süßen Enkelkindern: Kümmert Sie etwa deren Schicksal? Sie denken, die werden schon irgendeine Lösung finden - für den Schlamassel, in den Sie die hereingeritten haben...“ Ich wähle immerhin immer grün,“ wende ich schwach ein. „Aber Ihren Stinkediesel fahren Sie immer noch weiter...“ trompetet er. „Nun ja,“ kontere ich beleidigt, da sollte doch eigentlich die Autoindustrie und der Verkehrsminister...“ Er lässt mich gar nicht ausreden. „Das ist typisch für Ihre Generation. Immer nur die anderen sind schuld. Sollen doch die Politiker...Haben Sie denn nicht gemerkt, dass die auch immer nur ihr Fähnchen nach dem Wind der großen Firmen hängen? Arbeitsplätze, Arbeitsplätze Arbeitsplätze, leiern sie euch vor, und schon knicken eure Politiker ein, weil sie wissen, dass die Leute vor nichts mehr Angst haben, als ihren Arbeitsplatz

zu verlieren...und die Politiker selber davor, dass sie nicht mehr gewählt werden.“ „So funktioniert nun mal unsere Demokratie“, sage ich, „kennen Sie ein besseres System?“

Er verzieht das Gesicht und schweigt. „Offensichtlich nicht!“ Ich fühle mich nun etwas sicherer. „Wissen Sie, ich muss ja zugeben, ich bewundere Sie für Ihren Mut, mit dem Sie damals zu Ihrer Zeit aufgetreten sind und es gewagt haben, den Leuten zu sagen, was auf sie zukommt: Jerusalem schlittert in eine politische Katastrophe hinein. Die Babylonier werden die Stadt erobern, die Mauern schleifen, den Tempel plündern und die Elite des Volkes deportieren. Doch die Menschen konnten und wollten sich das nicht vorstellen. Keiner hat Ihnen geglaubt. Sie haben sich unbeliebt gemacht, sie wurden ausgelacht, verhöhnt, geschnitten. Nicht nur von den führenden Politikern und Priestern, sondern auch von Ihren Freunden. Keiner hat sie ernst genommen, keiner nahm Sie für voll. Aber Sie hatten trotzdem Recht. Ich bewundere Sie dafür, dass Sie das auf sich genommen haben.“

Der Prophet verzieht sein Gesicht. „Ich habe das nicht freiwillig auf mich genommen. Es ist mir aufgebürdet worden. Meinen Sie etwa ich hätte mich freiwillig in diese Situation begeben? Keineswegs. Gott hat mich dazu gedrängt, mich dazu gezwungen. Verzeihen Sie mir das Beispiel: Er hat mich vergewaltigt, wie ein Patron sein Zimmermädchen. Glauben Sie mir, ich hätte gerne auch ein gutes Leben gehabt in Jerusalem, als göttlicher Berater mit Sozialprestige und Pensionsanspruch. Aber nichts da! Gott hat mich ergriffen und mir Worte in den Mund gelegt, mir eine Botschaft aufgetragen, die mir selber nicht geschmeckt hat und keinem, der sie gehört hat. Und die mir nicht gut bekommen ist.“

Ich lasse mir ein wenig Zeit. Dann sage ich: „Aber wir sind heute in einer anderen Situation. Wir machen nur selten die Erfahrung, dass wir uns absolut sicher sind, dass Gott direkt aus uns redet. Wir haben die Bibel, wir haben die Zeugnisse der Propheten; aber es kostet Mühe, die Worte auf unsere Zeit zu übertragen. Wenn wir meinen etwas Sicheres sagen zu können, gibt es immer andere, die widersprechen – und die sich auch sicher sind.“

„Keine Ausflüchte“, entgegnet Jeremia. Auch zu meiner Zeit gab es den Propheten Hananja, der gegen mich gesprochen und genauso behauptet hat, von Gott dazu beauftragt zu sein.“ „Aber er war es nicht,“ sage ich, weil ich schon Bescheid weiß, „Gott hat ihn am Ende für seine Lügen bestraft.“ „So ist es,“ bestätigt Jeremia. „Aber das konnten die Leute von Jerusalem ja noch nicht wissen, als Aussage gegen Aussage stand. Und ihm haben sie geglaubt und mir nicht.“

„Aber Sie konnten das alles aushalten, weil Sie so einen festen Glauben hatten,“ kommt es von mir etwas pastoral. Er blickt düster drein: „Trotzdem habe ich meine Feinden die Pest an den Hals gewünscht, das können Sie mir glauben. Und ich sage Ihnen ehrlich, es hat mir nicht um sie leid getan.“ Ich schlucke etwas, weil das nicht so recht zu meinem christlichen Menschenbild passt. „Aber was soll ich denn nun in meiner Predigt sagen?“ frage ich ihn.

„Sagen Sie ihnen, es kommt auch heute vor, dass Gott von einem Menschen Besitz ergreift. Aber das ist nicht immer angenehm, und nicht immer macht man sich damit beliebt.“

Ich schlucke und denke darüber nach. Wenn Gott von einem Menschen Besitz ergreift, kann das auch anders aussehen.

Im Philosophischen Radio ging es neulich um das Thema Religion und Vernunft. Zu Gast war aus Hannover die Philosophin, Theologin Petra Bahr. Auf die Frage, wie Sie beschreiben würde, was Glauben heißt, sagte sie. Es sei das lassen können, dass sie sich ergreifen lasse, anrühren lasse, manchmal auch überwältigen lasse, dass sie merke, dass sie sich selbst nicht in der Hand habe, dass sie sich selber nicht geschaffen habe. Sie beschreibt dies als eine Bescheidenheitserfahrung, die aber nicht demütigend wirkt. Und sie persönlich mache diese Erfahrung von Ergriffenheit vor allem in der Musik.

Ich bin noch ganz in Gedanken, da merke ich, dass ich aufgewacht bin. Der Prophet ist nicht mehr da. Ich bin allein mit dem aufgeschlagenen Text aus dem Buch Jeremia.

Ob ich mir wünschen soll, so ergriffen zu werden von einer Erfahrung mit Gott, wie Jeremia? Angenehmer wären natürlich spirituelle Erfahrungen, wie Frau Bahr macht.

Aber letztlich, wenn es wirklich Erfahrungen von Gott sind, kann man es sich nicht aussuchen. Aber man darf immer darauf vertrauen, dass Gott uns hindurch trägt. Amen.